

## Eröffnung Frauenorte NRW Gelsenkirchen

Sehr verehrte Oberbürgermeisterin, liebe Alle,

So was kommt von so was her – sagen wir im Ruhrgebiet. Wenn ich auf die hoch professionell vorbereitete Setzung dieser drei Frauenorte blicke, erinnere ich mich sofort an die Anfänge Gelsenkirchener Frauengeschichte und ihre 1992 ausgesprochene höchst politische Forderung: Keine GESchichte ohne Frauen! Alles begann mit einer Materialsammlung der Frauengeschichtswerkstatt an der Volkshochschule. Entscheidende Impulse zur Erweiterung des Wissens um Frauen in der Geschichte kamen zuerst aus lokalgeschichtlichen Initiativen. Viele dieser Projekte wurden von den ab 1982 in Nordrhein-Westfalen eingerichteten Frauenbüros gefördert, (mit)finanziert, so auch in Gelsenkirchen. Diese Frauengeschichtsaktivitäten bilden eine ganz wichtige Tradition, auf die sich die FrauenOrte NRW heute beziehen können. Sie bereiteten in Gelsenkirchen ein spezielles Klima vor, in dem es selbstverständlicher wurde, das Wirken von Frauen öffentlich präsent zu halten. Ich denke da zum Beispiel an die Platzbenennung nach den Heinze-Frauen, mit der ihr Kampf um gleichen Lohn für gleiche Arbeit als immaterielles Kulturerbe bundesrepublikanischer Demokratie in das Stadtbild eingeschrieben und so gleichsam materialisiert wurde.

Und damit bin ich auch schon bei der ersten Frau, die ich ihnen heute vorstellen möchte. Denn auch das Wirken Elisabeth Nettebeck hat sich materialisiert: Als Vorsitzende des Kulturausschusses setzte sie sich

entschieden für diesen wunderbaren Theaterbau ein. Die CDU-Politikerin sah darin eine Notwendigkeit, die Großstadt Gelsenkirchen künstlerisch-kulturell entsprechend ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zu positionieren. Sie stand den Architekten und den Künstlern, die diesen Bau gestalteten, „mit unerschütterlichem Vertrauen und großem Verständnis für das künstlerische Gesamtkonzept zur Seite“. Als es im Rat der Stadt Anfang 1957 zunehmende Bedenken wegen der explodierenden Kosten gab, betonte sie, das Werk müsse „ohne Dramatisierung irgendwelcher Schwierigkeiten“ vollendet werden.“ So gilt Gelsenkirchen heute als besonderer Ort in der Architekturgeschichte, denn das Musiktheater im Revier gehört zu den bedeutendsten [Theater](#)bauten der Nachkriegsmoderne. Die Moderne als Epoche wurde in der Kunstgeschichtsschreibung in einer spezifischen Art und Weise als Entfaltung des männlichen Genies vor- und dargestellt. Dies gilt auch für die Architekten und Künstler, die diesen Bau gestaltet haben. Die Erinnerung an das kulturpolitische Wirken Elisabeth Nettebecks hat deshalb charmantes Potential, diese auf ein männliches Genie bezogenen Deutungsmuster zu durchkreuzen und den Blick auf Ermöglichungsräume von Kunst und Kultur zu richten.

Elisabeth Nettebeck wurde am 11. Oktober 1896 in eine katholische Metzgerfamilie in Schalke hineingeboren, die auch eine Gaststätte führten. Sie schloss 1917 das Oberlyzeum der Essener Luisenschule als ausgebildete Lehrerin ab. Als Bildungsaufsteigerin kam sie in diesem Umfeld zwangsläufig mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund in Berührung, der sich 1903 gegründet hatte, um in der Frauenbewegung des Kaiserreichs die Stimme der katholischen Frauen geltend zu machen. Diese katholische Frauenbewegung musste ihre

Eigenständigkeit im eigenen Milieu hart behaupten. Hier gab es Vertreter z.B. bei der Caritas, die der Überzeugung waren, „dass die sozialen Wünsche und Bestrebungen der Frauen in der Hand der Männer gut aufgehoben sind“. Der Katholische Frauenbund sorgte 1916 für ungeheuerer mediale Aufmerksamkeit, denn im Januar 1916 hatte er sich symbolträchtig im Plenarsaal des Berliner Reichstags zur Generalversammlung getroffen - zu einer Zeit, als dort nur Männer Politik machten. Der Katholische Deutsche Frauenbund sprach sich zunächst gegen das Frauenwahlrecht aus, einer der zentralen Fragen für die Frauenbewegungen des Kaiserreichs. Doch als mit dem Ende des Ersten Weltkriegs auch Frauen das Wahlrecht erhielten, mobilisierte er für die anstehenden Wahlen, um einen – wie es hieß – „gottlosen Staat“ zu verhindern. Die Kampagnen für die katholische Zentrumspartei waren deshalb u.a. so erfolgreich, weil sie von gut ausgebildeten, gut vernetzten, unverheirateten Frauen wie Elisabeth Nettebeck getragen wurden, denn der Zölibat verbot katholischen Lehrerinnen die Heirat. Elisabeth Nettebeck wurde somit in eine der größten politischen Mobilisierungen und ein äußerst interessantes Betätigungsfeld hineinsozialisiert. Sie wurde 1923 Geschäftsführerin des KDFB in Gelsenkirchen und blieb der Politik des katholischen Lagers eng verbunden, 1933 kandidierte sie auf einem aussichtslosen Listenplatz für die katholische Zentrumspartei und bekannte sich damit auch gegen die Nationalsozialisten. Nach dem Faschismus trat sie in die neu gegründete CDU ein, die für sie eine Partei war, die „Christlich“ als Einigendes beider Konfessionen vor das Trennende stellt. Sie zog für die CDU in den Rat der Stadt ein, 1947 auch in den Landtag. So lassen sich an der Biografie Elisabeth Nettebecks Fragen nach der politischen Partizipation von

Frauen in Sinne einer Demokratisierungsgeschichte diskutieren: In ihrer Wahlwerbung 1946 heißt es: „Wir wollen diesmal dabei sein, wenn das deutsche Haus neu gebaut wird, wir wollen teilhaben an der ... neuen Freiheit, die eine neue Staatsform uns zubilligt aus dem zwingenden Gefühl tiefster Verantwortung vor der deutschen Zukunft ... Darum wollen wir den Fraueneinfluss im politischen Raum!“

Als zweite Persönlichkeit möchte ich ihnen Helene Badziong vorstellen. Sie wurde am 18. Juli 1917 in eine Gelsenkirchener Bergarbeiterfamilie hineingeboren, die fest im sozialistischen Milieu verwurzelt war. Der Vater gehörte zu den Mitbegründern der SPD in Erle.

Helene Badziong besuchte eine nicht-konfessionelle, freie Schule und engagierte sich bei den Naturfreunden und der sozialistischen Jugend. Im Alter von 15 Jahren begann sie eine Lehre als Textilwerkerin und trat in die Gewerkschaft ein. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde die Textilgewerkschaft verboten. Die junge Arbeiterin beteiligte sich nun illegal am Kampf gegen das NS-Regime. In Gronau, wo sie seit 1935 in einer Baumwollspinnerei arbeitete, half sie verfolgten Menschen bei der Flucht in die Niederlande. Sie beteiligte sich auch beim Schmuggel von oppositionellen Schriften aus den Niederlanden für kommunistische Widerstandsgruppen im Ruhrgebiet und vermittelte Kontakte. Im September 1936 wurde Helene Badziong mit ihren Genossen verraten. Sie erhielt wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ eine Haftstrafe von zwei Jahren. Im Dezember 1938 kam sie auf Bewährung frei. Sie musste sich

nun regelmäßig bei der Gestapo melden. Die Hafterfahrung hatte Helene Badziong nicht gebrochen. Im März 1945 war sie Teil einer illegalen Gruppe von Bergarbeitern, die antifaschistisch aktiv waren.

Bereits Ende April 1945 trafen sich Delegierte unterschiedlicher Industriezweige, um die Gewerkschaften wiederaufzubauen. Helene Badziong gründete die Industriegewerkschaft Bergbau mit und war in Buer aktiv. Sie gehörte zu den Mitbegründerinnen des gewerkschaftlichen Frauenhauptausschusses der Bundesrepublik, dem sie über 30 Jahre angehörte. Als Delegierte des Bereichs Ruhr-Nordwest sprach sie über Emanzipation und die Rechte der Frau. Die Veranstaltungen absolvierte sie mit ihrem Motorrad, mit ihrer forschen Fahrweise bewegte sie sich häufig nah am Tempolimit, wie sie zu berichten wusste.

Viele Jahre brachte sie sich als Schöffin, Geschworene und ehrenamtliche Arbeitsrichterin in die Gesellschaft ein. Sie arbeitete in der IG Bergbau und Energie bis zu ihrer Pensionierung im August 1977; 1980 erhielt sie für ihr langjähriges engagiertes Wirken das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Auch an der Biografie von Helene Badziong lassen sich Fragen nach der politischen Partizipation von Frauen in Sinne einer Demokratisierungsgeschichte diskutieren. Hier wird deutlich, wo Frauen mit sozialistischen Idealen wirkten, wo Kontinuitätslinien in ihrem politischen Selbstverständnis durch drei politische Systeme zu zeichnen sind. Die Gewerkschaften eröffneten politisch interessierten Frauen Bildungs-, Entfaltungs- und Wirkungsmöglichkeiten. Doch zugleich zeigen Forschungen, wie diese zutiefst männlich strukturierte Institution Funktionärinnen ausbremste, sie an den Rand und ins Abseits drängte. Um so wichtiger ist es, sich mit Biografien wie jener von Helene

Badziong zu befassen. Sabine Kittel, Historikerin im Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen, hat die Biografie zu Helene Badziong im Blog des Instituts gepostet und ihren Text mit äußerst interessanten Bildquellen kommentiert. Bereits die Überschrift „Helene Badziong – Widerstandskämpferin gegen die Nationalsozialisten und Mitbegründerin der IG Bergbau“ nimmt eine Umdeutung bestehender Gewerkschaftsgeschichte vor: Wie? Die Männergewerkschaft IG Bergbau wurde von einer Frau mitbegründet? Sabine Kittel hat sodann ein Foto ausgewählt, das Helene Badziong inmitten Frauen bei der IG BE zeigt, rauchend und trinkend. Das ganze Foto ist voller Frauen. Es zerstört jegliche Sehgewohnheiten, die wir mit bildlichen Repräsentationen der IG BE verbinden. Und Sabine Kittel hat ein Schreiben von ehemaligen Arbeitskolleginnen an Helene Badziong ausgewählt, das von Ursula und Anneliese unterzeichnet wurde, die beide selbstverständlich „Herzliche Grüße an Marlies“ ausrichten lassen. Helene Badziong lebte bis zu ihrem Tode 1998 mit ihrer Partnerin Marlies zusammen.

Dass wir diese Partnerschaft heute als selbstverständlichen Teil einer öffentlichen Biografie ausdrücklich benennen können, ist den Frauen- und Lesbenbewegungen seit den 1970er Jahren zu verdanken, die politisch für Sichtbarkeit und Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen kämpften. Damit initiierten sie einen nicht unbeträchtlichen Liberalisierungsschub bis hinein in die heutige Gesellschaft.

Als dritter Frau wird Elisabeth Hennig ein Frauenort in Gelsenkirchen gewidmet. Sie wurde 1900 in Düsseldorf als Tochter eines Ingenieurs geboren. Sie arbeitete nach Stationen in Marl und Essen ab 1932 als Lehrerin an einer weltlichen „freien“ Schule in Gelsenkirchen. Sie war Funktionärin der SPD im Bezirk Westliches-Westfalen und stand als Rednerin der Partei in der Öffentlichkeit. Sie gehörte bei der Übergabe der Macht an die Nationalsozialisten auch Vorstand der Gelsenkirchener SPD-Frauengruppen und der Arbeiterwohlfahrt an. Sie war Leiterin der sozialdemokratischen Kinderfreundebewegung und Mitarbeiterin bei der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) und den "Roten Falken". Und sie engagierte sich in der sozialdemokratischen Arbeiterkulturbewegung wie dem Volkschor und der Freien Volksbühne.

1933 wurde Elisabeth Hennig als Sozialdemokratin aus dem Schuldienst entlassen. Sie floh in die Niederlande. Von dort hielt sie zahlreiche Kontakte in den Raum Gelsenkirchen aufrecht. Zunächst wohnte sie Gelderland, doch 1934 verzog sie Amsterdam, wo sich das sozialdemokratische Exil konzentrierte. In Amsterdam verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt zunächst im Haushalt gegen Kost und Logis, dann nach einer Schneiderinnen-Ausbildung als Flick- und Konfektionsschneiderin: Mit über 30 Jahren beginnt die Lehrerin in der Niederlanden eine handwerkliche Berufsausbildung und versucht, sich so als Nicht-Muttersprachlerin im Exil über Wasser zu halten und einzurichten.

Nach der deutschen Besetzung der Niederlande wurde sie 1941 von der Gestapo verhaftet. Am 10. April 1942 wurde Elisabeth Hennig vom Volksgerichtshof zu 6 Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von 8

Monaten Untersuchungshaft verurteilt. Während ihrer anschließenden Haft in verschiedenen Haftanstalten wurde sie schwer krank und schließlich in das Frauengefängnis Leipzig-Kleinmetsdorf verlegt. Amerikanische Truppen befreiten sie schließlich, tuberkulosekrank, in Cottbus.

Elisabeth Hennig kehrte nach Gelsenkirchen zurück und wurde Leiterin der Frauengruppen der SPD in Gelsenkirchen. Ab September 1945 arbeitete wieder als Lehrerin an der Gertrud-Bäumer-Schule in Gelsenkirchen, politisch unbelastete Menschen wie sie wurden händeringend gesucht. Elisabeth Hennig starb bereits am 13. Dezember 1958 an Spätfolgen der Haft.

Biografien wie die von Elisabeth Hennig berühren und eröffnen Fragen danach, was eine jede von uns bereit ist zu tun für eine bessere Gesellschaft. Sabine Kittel hat die Lebensgeschichte Elisabeth Hennings rekonstruiert und mich an ihren Forschungen teilhaben lassen. In den Wiedergutmachungsakten sind Elisabeth Hennings Briefwechsel mit den Behörden überliefert. Im Laufe der sich zeitlich hinziehenden Verfahren, in der ihre Widerstandstätigkeit mit patriarchaler Geste angezweifelt wird, reagiert sie erst mit feiner Ironie, dann mit Verbitterung auf die Fragen der Behörde: „Sie wünschen in Ihrem Schreiben vom 6.1.54 eine Schadenaufstellung unter Beifügung von Unterlagen. Als ich nach Holland flüchtete, dachte ich nicht daran, Quittungen mitzunehmen, sondern die nötige Wäsche und Kleidung ... Als ich in den Hitlerjahren meiner demokratischen Gesinnung treu blieb, dachte ich nicht an eine Wiedergutmachung in späteren Jahren. Meine Belohnung ist ein gutes Gewissen und die Freude, dass es in Deutschland mit Hilfe der Demokratie wieder aufwärts geht.“ (Schreiben an den

Regierungspräsidenten Dezernat für Wiedergutmachung , 4.2.54.) Henning musste begründen, warum sie drei Chaiselognes in der Wohnung hatte und ihre Möbel vor ihrer Flucht für nur 50 Mark verkaufte. Diese Sofas waren für Zusammenkünfte von Genossinnen und Genossen absolut sinnstiftend, so konnten sie auch ggf. bei Henning übernachten. Später, in der Bundesrepublik, kaufte Elisabeth Henning ein Haus, in dem sie alleinstehende Frauen mit Kindern beherbergte. Es standen 20 Betten, 20 Schränke, 8 Tische, 20 Stühle und zwei Nähmaschinen in den Zimmern – Geld, dass sie als Wiedergutmachung forderte, brauchte sie, um weitere zwei Zimmer auszubauen und mit Möbeln auszustatten. Die Sozialdemokratin Elisabeth Henning unterhielt in der Zeit absoluter Wohnungsnot aufgrund der Kriegszerstörung im Wohnungsbestand und der zahlreichen Flüchtlinge und Vertriebenen so etwas wie eine kleine private Flüchtlingsunterkunft.

Im Sinne der FrauenOrte NRW eröffnen diese drei Biografien einen weiten Horizont für emanzipatorische, historisch-politische Bildung – das im übrigen in Zeiten zunehmenden Antifeminismus. Sie zeigen politisch handelnde Frauen und ihr Wirken an unterschiedlichen Orten der Gesellschaft. Frauenbewusstsein – oder feministisches Bewusstsein – braucht ein Geschichtsbewusstsein. Das ist nichts Rückwärtsgewandtes, sondern stellt Zusammenhänge her zwischen Gegenwartsfragen, Vergangenheitsbezügen und Zukunftsentwürfen. Wie können diese Persönlichkeiten heute mit ihren zeitlich geprägten Lebensläufen und Überzeugungen als Vorbilder dienen? Das wird zukünftig hier in Gelsenkirchen nicht nur im öffentlichen Raum diskutiert werden können. Und dafür danke ich jetzt schon mal.